

die Absicht, jene durch Waffengewalt zu vertreiben, sondern nur durch Zerstörung ihrer Vorräthe. Daher wurde durch mannichfaltiges Geschöß, besonders durch zündende Haubitzgrenaden dergestalt auf die arme Stadt (die doch eigentlich mit den Kaiserlichen verbündet war,) geschossen, daß ein Feuer nach dem andern aufgieng und in wenigen Stunden 3 Vierteltheile der Stadt von einem Flammenmeer verzehrt waren, während die Bewohner, da nicht mehr als Ein Thor offen stand, kaum das Leben durch eilige Flucht zu retten vermochten. Der Tag dieses schrecklichen Unglücks war der 23. Juli 1757. Daß auch die solide Hauptkirche zu Grunde gieng, kam daher, daß es bei Beschießungen der Städte gewöhnlich ist, die Thürme als Zielpunkte anzunehmen und die Kanoniere für deren gutes Treffen Prämien zu erhalten pflegen. Auch mögen die Umstände mit gewirkt haben, daß die Kaiserlichen zürnten, weil kurz zuvor eben am Fronleichnamstage die Preußen zu Prag die Hauptkirche so schonungslos beschossen hatten; daß es manchen bigott-katholischen Officieren gefiel, eine lutherische Kirche vernichten zu können, und daß man die rothen Feuerfahnen, welche der Thürmer herauszuhängen hatte, für Trosssignale der preussischen Besatzung gehalten hat. Die sächsischen Prinzen im Lager auf dem Eckartsberge haben dieser Vernichtung einer ihrer besten Städte zusehen müssen. Haubitzgrenaden und Stückkugeln, in größter Menge auf die Kirche geschleudert, zündeten und zertrümmerten alles, was sie trafen. Zuerst brannte ein Dachthürmchen, dann stürzten die beiden prächtigen egalen Thürme, Dach und Kirchengewölbe zusammen und begruben das schöne Innre der Kirche. Die neue Silbermann'sche Orgel loderte in gefärbten Flammen auf, die neuen Glocken schmolzen herunter. Mit unendlichem Schmerze sahen Bittau's Bewohner und die Glieder der Kirchengemeinde in den eingepfarrten Dörfern diesen Ruin. Doch war die Stadt so glücklich, die ebenfalls große Petri-Paulikirche und die kleinern Kirchen gerettet zu sehn, welche nur ihre Thürme verloren. Den Sonntag nach dem Einschießen der Stadt konnte, da alles noch brannte und rauchte, in der Stadt kein Gottesdienst sein. Die Prediger konnten nur zu Oibersdorf, wo sie Zuflucht gefunden, den Sonntag feiern. Den andern Sonntag aber kam man in der Kreuzkirche zusammen.

An Wiederaufbau der Johannis Kirche konnte Jahre lang nicht gedacht werden. Nicht eher als 1764 geschahen Schritte deshalb. Die Kirche war nicht so reich, daß aus ihrem Vermögen ein Neubau möglich gewesen wäre; denn die Zinsen ihrer Kapitalien bedurfte man zu den stehenden Ausgaben. Man hoffte aber auf Landescollecten und den Ertrag zukünftigen Ständeverkaufs. Die Städter selbst gaben bei Sammlungen zum Kirchenbau, so viel sie konnten. Anstatt die geliebten Ringmauern wieder auszubauen, beschloß man, wegen ihrer Unregelmäßigkeit und um in neuerem Geschmacke zu bauen, einen völligen Neubau, wozu am 13. Juli 1766, unter außerordentlichen Feierlichkeiten der Grund gelegt ward. An der alten Kirche blieb nur der nördliche Thurm. Von 1767 - 1770 ward eifrigst, nach einem schönen Plane, gebaut. Hierauf folgte, wegen Erschöpfung der Geldmittel und Muthlosigkeit in großer Theuerung, eine mehrjährige Pause. 1776 aber entschloß man sich Baugelder zu borgen, und so kam es dahin, daß 1778 die Hauptsache vollendet und das Dach geschlossen war. Der 11jährige Krieg 1778, welcher der Stadt eine Brandschätzung von 200,000 Gulden zuzog, unterbrach den Bau auf lange Zeit. Doch 1793 ward eine Fortsetzung möglich, weil man sich zu neuem Borgen und Zinsleihen entschloß und die Bürgerschaft sich der Sache ernstlicher annahm. Das Innre der Kirche ward, unter Leitung des Baumeisters Eschke, sehr schön und geschmackvoll ausgebaut. Die Kirche bildete ein Oval in schönster Einfachheit, ward ganz hellgrün gemalt, und mit rosenfarbenen Stukaturarbeiten an den Emporkirchen und an der Gypdecke geschmückt. Auch wurde der südliche Thurm ziemlich vollendet. So schien nichts zu fehlen, als der Bau von Altar, Kanzel, Ständen oder Eizen und Orgel. Doch noch ein Geschlecht mußte in's Grab sinken, ehe es zur Vollendung kam. Theils bedenkliche Risse in den Mauern, theils die harten Kriegszeit in Napoleon's Tagen brachten dem Baue neue Stockung und der Stadt die größten Sorgen. Der neue Thurm senkte sich allmählig mehrere Zoll nach Südwest, und durch solches Weichen bekamen auch die Mauern bedenkliche Risse. Mehrere Baucommissionen, wobei man auswärtige Architekten, namentlich auch Dresdener und Berliner zu Rathe zog, stellten mannichfaltige Unter-

suchungen und rietben mancherlei Hülfsmittel (eiserne Anker, Sebrunnen zur Begleitung unterirdischen Wassers) an, welche große Kosten verursachten. Der Hauptfehler hatte daran gelegen, daß der neue Thurm halb auf alten und halb auf neuen Grund errichtet und überhaupt endlich höher gebaut worden war, als man bei Legung des Grundes berechnet gehabt hatte. Auch war das Kirchendach zu groß und schwer und fälschlich nur auf die Ringmauern begründet. In den drückenden Zeiten der französischen Kriege war an Fortbauen nicht zu denken; doch unterließ man nicht die genaue Beobachtung etwaniger Vermehrung der Gefahr. Die unvollendete Kirche konnte nur als Magazin und zu Unterbringung von Pferden der polnischen Besatzung 1813, und 1814 der asiatischen Vasallen gebraucht werden, welche länger als ein Jahr sich hier aufhielten. Als sie fort waren, sah man noch an einer Deckenrossette einen von ihnen dahin geschossenen Pfeil. Lange war darauf kein Muth zu neuem Angriff des Baues und diese Kirche ward nur als ein Gegenstand der Sorge betrachtet. Endlich, nachdem wieder Tausende gestorben waren, die ihre Vollendung ersehnt hatten, kam 1833 der Gegenstand wieder ernstlich in Beratung, wozu das Dasein eines ausgezeichneten Kanzelredners mit Anlaß gab. Man erholte Rath bei dem berühmten Berliner Baumeister Schinkel und gründete die Geldhoffnungen wieder auf den künftigen Erlös von den Eizen. 1834 begann ein Um- und Ausbau, nach Schinkel'schem Plane, den der hiesige Architekt Aug. Schramm auszuführen beauftragt war. Frontmauer und Dach mußten ganz weggerissen und neu gebaut werden. 4 große neue Pfeiler mußte man zum Tragen des Daches errichten. Jedoch wurden sie so gestellt, daß der eigentliche innre Raum pfeilerlos ist. Das Oval der Kirche wurde ein längliches Viereck, die obere Emporkirche weggerissen, die Decke nur hölzern gemacht. Zahlreiche Arbeiter vollendeten 1837 den Bau. 1834 war das neue Dach fertig, 1836 das Innre der Kirche wieder vom Gerüst frei, 1837 wurden die Sitze gemacht und versteigert, Kanzel und Altar vollendet und eine neue Orgel so weit fertig, daß einige Stimmen gangbar wurden. Der Erbauer dieses Meisterwerkes ist Herr Hoforgelbauer Tschmlich aus Dresden. 4 neue Glocken, von Gruhl zu Kleinwelska gegossen, wurden am 9. Juni 1837 festlich aufgezogen, und es machte Tags darauf das neue Geläut vom Johannisthurme den rührendsten Eindruck. Die Kosten dieses Um- und Ausbaues betragen wieder mehr, als manche schöne Kirche im Ganzen kostet. Doch hat die Stadt nun eine große herrliche einfach-schöne und sehr geschmackvoll verzierte Kirche, die ungemein viel Menschen faßt. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß nicht alle von Berlin aus vorgezeichneten Einrichtungen zweckmäßig sind. Da nur eine (obwohl sehr breite und viele Menschen fassende) Emporkirche gemacht werden sollte, so hat man diese sehr hoch gestellt, und auch geglaubt, daß, was doch nicht wesentlich nöthig ist, auch die Kanzel eben so hoch angebracht sein müsse. Da dieselbe an der Ostseite neben der Altarnische angelegt ist: so entfernen diese beiden Umstände den Prediger so von der hörenden Gemeinde, daß das trauliche Verhältniß, welches sonst zwischen Lehrern und Hörern stattfinden kann, hier nicht möglich ist. Ueberdieß sind auf den Emporkirchen sehr viele Stellen, wo die Pfeiler den Anblick der Kanzel verhindern. So schön akustisch auch die Kirche gebaut ist in Bezug auf die Musik, welche herrlich darin tönt: so ist doch der Hauptzweck des guten Verstehens der Prediger wenig erreicht worden, weil ein höchst störender Wiederhall, besonders durch die Balken der Decke erzeugt, stattfindet. Das Altar ist in eine Nische gestellt, welche die Mitte der Ostseite einnimmt und steht, ein Marmortisch, auf einem Unterbau, der, in großer Rundung, 12 steinerne hohe Stufen hat, die einen erhabenen Anblick gewähren, jedoch für die Abendmahlsgenossen und Brautpaare die Unbequemlichkeit des langen Hinauf- und Niedersteigens mit sich führen. Es können daher viele nicht an diesem Altare das Abendmahl feiern, weil Kurzsichtigkeit, Lähmung oder Schwindel ein gefährliches Fehltreten veranlassen können; auch kann es schwangern Frauen und Leuten von ärmlicher Kleidung nicht gleichgiltig sein, sich so den Blicken Aller auf dieser Höhe auszustellen. Um diese Schwierigkeiten einigermaßen auszugleichen, muß man jährlich einigemal in einer andern Kirche Communion halten. Eben so un Zweckmäßig ist das Altargemälde, welches in der Nische auf die Wand mit kolossalen Figuren gemalt ist. Man hörte nicht auf mißbilligende Stimme der Prediger an dieser Kirche und malte ein Bild, das ganz gegen die Grund-